

Willauer Merkur.

No. 40

Sonnabend, den 19. Mai

1900.

Erscheint wöchentlich zweimal und zwar Mittwoch und Sonnabend. Abonnementspreis pro Quartal (incl. der Sonntagsbeilage „der Zeitspiegel“) für Postleute 1,10 Mark (frei ins Haus 1,30 Mark), für Auswärtige 1,40 Mark bei allen Postanstalten. Annoncen-Konkurrenz bis Dienstag - 1. Freitag na hrittags 3 Uhr zum Preise von 15 Pf. für die Verputzzeit.

Sonnenschein als billigste und beste Desinfektion.

Von Dr. med. H. Hövler.

(Nachdruck verboten.)

Die Luft, die wir einathmen, die unser Lebenselement ist, verdankt dem Lichte den alles belebenden Sauerstoff, der unter seiner Einwirkung von den grünen Pflanzenteilen ausgeschieden wird. Das Licht ist es, welches, wenn auch in der unmittelbaren Beeinflussung des tierischen und pflanzlichen Lebens weniger kenntlich, dennoch eine große hygienische Rolle spielt, weil es der Erreger vieler chemischen Prozesse, ja des Lebens selber ist.

Unter dem Einflusse des Sonnenlichtes, des Sonnenscheines wird der Sauerstoff der Luft zum Theil gebildet, zum Theil verbessert, ozonisiert. Unter der Wirkung des Sonnenscheines entwickeln sich die Pflanzen der höchsten Gattungen, während sich bei Lichtmangel beim Mangel der direkten Sonnenstrahlen nur die Anfänge des Pflanzenlebens entwickeln.

Die einzige Wärmequelle, also auch, einzige Lebensquelle für unsere Erde ist die Sonne. Ihren Strahlen verdanken wir unser Dasein, unser Leben. Würde die Sonne plötzlich aufhören zu strahlen, dann wäre es aus mit der Erde. Doch das ist alles hinreichend bekannt. Weniger bekannt ist, daß die Sonnenstrahlen eine desinfizierende Kraft haben. Die Sonnenstrahlen zerstören die schädlichen Miasmen in der Natur, indem sie dieselben höher oxidieren, das heißt, in einer besonderen Art zersetzen, verbrennen

und so zu anderen unschädlichen Körpern machen.

Was wären Bäche, Flüsse nebst Seen ohne die direkte Einwirkung der Sonnenstrahlen? Sie würden ohne dieselben längst Stätte des Grauens sein, denn die Sonnenstrahlen sind es in erster Linie, welche die den Wasser zugeführten schädlichen Stoffe, wie es namentlich bei großen Städten geschieht, zersetzen, desinfizieren. Jede kluge Hausfrau weiß, daß Kleidungsstücke und Bettzeuge im direkten Sonnenlicht besser ausküsten als im Zimmer oder im Schatten.

Analog wirken auch die Sonnenstrahlen auf den Menschen, auf dessen Wohlbefinden, ja selbst auf dessen Blutbildung. In dieser Hinsicht geht es dem Menschen genau wie der Pflanze. Bleich ist der Mensch, welcher in der Dunkelheit lebt, selbst wenn er in der Dunkelheit die reinste Luft hatte. Der Aufenthalt in dunklen Räumen macht den Menschen apathisch, träge, bleichsüchtig, skrophilös, weil sich in seinem Blute Miasmen bilden, die nur das Licht, der Sonnenschein, zerstören kann.

Es ist bekannt, von welsch' großem Einflusse das Licht und der Sonnenschein auf die Gemüthsstimmung und auf das Nervenleben des Menschen sind. Lichte, sonnige Tage wirken auf uns erweiternd und anregend. Nichts ist gesünder und belebender als ein Sonnenbad, das heißt, sich von den Sonnenstrahlen treffen und erwärmen lassen. Natürlich kann auch hier des Guten zuviel gechehen. In sehr heißen Tagen würden die Strahlen auf die Dauer nicht mehr desinfi-

zieren sondern geradezu versengen. Die nöthige Vorsicht ergibt das Gefühl von selbst. Es ist eine feststehende Thatsache, daß Sonnenstrahlen die besten und billigsten Desinfektionsmittel sind. Im Sonnenschein entwickeln sich keine Miasmen, keine Bazillen, die entstehen nur in der Dunkelheit, das Sonnenlicht würde ihre Bildung nicht dulden.

Ein schwacher, ein genesender Mensch wird sich weit schneller stärken und erholen, wenn er sich oft, womöglich täglich von der Sonne bescheinen läßt. Diese Einwirkung der Sonne hat man sehr oft und deutlich in Krankenhäusern beobachtet. Es liegen sehr viele und schlagerde Beweise vor, daß Genesende durch direktes Sonnenlicht rasch gekräftigt wurden, während Patienten in nach Norden gelegenen, dunklen Zimmern länger auf volle Genesung warten mußten.

Daß das Sonnenlicht den Stoffwechsel beschleunigt, also die Zersetzung und Verbrennung befördert, geht auch aus dem Umstande hervor, daß die Menge der ausgehauchten Kohlenensäure mit dem Vorhandensein des Lichtes, des Sonnenscheines, wächst, und daß sie ihre niedrigste Grenze in völliger Dunkelheit erreicht.

So gelingt auch ferner die Wärmung im Dunkeln leichter, weil mehr Fett darin gelagert wird. Freilich ist solche Wärmung im Dunkeln keineswegs gesund, sie ist vielmehr krankhafter Natur. Wie viele Menschen greifen in Krankheitsfällen zu allerhand Desinfektionsmitteln und verschmähen das beste und billigste, den Sonnenschein.

Gewiß, nicht immer hat man Sonnenschein und nicht in allen Fällen ist er in An-

Der Rosenhof.

Erzählung aus den deutschen Bergen von Carl Cassau.

(Nachdruck verboten.)

1.

Der Mann muß hinaus
Ins feindliche Leben,
Muß wirken und streben
Und pflanzen und schaffen,
Erklimmen, erraffen,
Das Glück zu erjagen.

Schiller.

Es war ein wundervoller Herbsttag. Heiß lag die Sonne auf den Feldern und Weinbergen rings umher; auf den ersteren war längst alles Getreide eingeerntet und halbfette Gänse hielten nun den Nachschmaus dajelbst; in den Weinbergen aber ging es lustig her, denn hier war man eben bei der heiteren Ernte; Jodler und laute Zucker schallten herüber auf die Landstraße, die zwischen den Bergen hin sich ins Feld hinabzog um bald wieder von Höhen eingengt zu werden und dann eine weitere Ebene zu gewinnen, in deren Hintergrunde links sich hohe Berge, Vorläufer der Alpen, erhoben, während rechts auf ziemlich schroffen Höhen sich Waldung an Waldung lehnte. Diesen Weg beschritt ein höchstens vierund-

zwanzig Jahre zählender junger Mann in der blauen, fleidsamen Uniform eines Jägers. Jetzt nahm er den schweren Tornister ab und ließ sich im Schatten eines Weinberges nieder. Als er die leichte Feldwütze abnahm, um sich den Schweiß von der heißen Stirne zu wischen, da sah man in ein wunderbar schönes Gesicht mit zwei himmelblauen, klugen Augen, das hellblonde Haar aber war trotz der soldatischen Kürze kraus lockig. Jetzt bemerkten ihn die Arbeiter im Weinberg:

„Willst' ne Traub' zur Labung?“

„Wird' sie nit verachten!“

„Da hast ein!“

Eine muntere Dirne warf ihm dabei eine große helle Traube herab, von welcher der Wanderer auch sogleich anfang, zu essen.

„Gelt, das h'kommt?“

„Dank schön, mein's auch.“

„Woher bist denn?“

„Krenst Schwengau?“

„Et freilich, hab' Verwand' dort!“

„Dort bin ich z' Haus!“

„Und woher kommst?“

Von Straßburg direkt, bin aus'm Lazareth entlassen.

Er zog sein Besperbrod heraus, denn eben kautete es zur Besper, betete kurz und begann dann tüchtig einzuhauen. Sinnend

schaute sein blaues Auge dabei auf die pittoreske Landschaft hinaus, und er mußte sich sagen:

„Mein Vaterland ist doch schön!“

„Weit, weit streiften seine Gedanken zurück, in sein heimathlich Dorf, wo am letzten Ende, an den Berg gelehnt, die altersschwache, elterliche Hütte stand. Der Vater war ja längst tot; beim Rohden hatte ihn ein gewichtiger Stamm erschlagen. Damals nahm sich der reiche Rosenbauer ihrer sehr an und noch heute tagelöhnete sein Mütterchen dort auf dem Rosenhof. Ach, sein gutes Mütterchen! Ja, und dann zog es ihn noch um einer hin! Von Jugend auf hatte er mit ihr gespielt, war mit ihr aufgewachsen, und als sie beide größer wurden, da hatten sie sich, wie es sich von selbst versteht, geliebt, ohne daß sie es wußten. Er war knecht auf dem Rosenhof geworden und hatte sich gefreut, wenn sie ihn freundlich angesehen. Erst im Juni 1870, bei Beginn des deutsch-französischen Krieges, da hatte sie heimlich, ganz heimlich von ihm Abschied genommen, hatte sie viel geweint, ihn zum ersten mal geküßt und ihm einen Fingerring an silberner Kette als Andenken um den Hals gehängt. Da war er auch mit Schrecken und hoher Wonne zugleich inne geworden, daß er, der arme Tagelöhnersohn Josef Kopp, des ret-